

Der Missionsbote

72. Jahrgang

Oktober 2004



Wenn
GOTT
sich zahlen ließe,
was er dir
täglich gab?
Bedenke mit Dank,
genieße und gib
dem Bruder ab.

R·A·SCHRÜDER

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Die Lehre der Fischgräte

In einer Zeitung stand mal zu lesen: Ein Hausherr verschluckte sich während einer Festlichkeit an einer Fischgräte. Wäre er nicht schnell im Wagen zu einem Arzt gefahren worden, der ihm geholfen hat, dann wäre er wohl erstickt. Nun aber konnte er nach einem kleinen Eingriff wieder unter seinen Gästen erscheinen und fröhlich mit ihnen sein. Nach Wochen begegnete er dem Arzt auf der Straße und fragt ihn, was er ihm schuldig sei. Der antwortet: „Wenn Sie mir den zehnten Teil geben von dem, was sie gerne und freiwillig mir gegeben hätten, als Sie damals zu mir kamen, dann will ich wohl zufrieden sein.“ – Geht es uns Christen nicht oft auch so? Bevor uns geholfen wurde, waren wir bereit, alles zu opfern, wenn Gott uns helfen würde. Und hinterher? Wie viele Versprechen sind allein in dieser Hinsicht schon gemacht worden! Und immer kam es uns sauer an, wenn es darum ging, Gelübde zu halten und Dankbarkeit in eine ganz bestimmte Tat umzusetzen. Nicht ohne Grund steht in der Bibel so eindringlich: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“

„Gebt Gott, was Gottes ist“

Als die Diener des Herodes zu Jesus kamen und fragten, ob es recht sei, dass man dem Kaiser Zins gebe, antwortete er: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Wie leicht ist es, den letzten Teil dieser Antwort Jesu zu vergessen: „Gebt Gott, was Gottes ist!“ Vielfach wird dieses Gebot unbeachtet gelassen. Beständig nehmen wir allerlei Wohltaten aus der Hand Gottes entgegen und denken oft nicht daran, auch ihm das Seine zu geben.

Der Apostel Paulus gibt den Korinthern eine Anweisung über das Geben, die leider in unseren Tagen zu wenig beachtet und befolgt wird. „An jeglichem ersten Tage der Woche lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihm gut dünkt“ („je nachdem er Gedeihen hat“ – Elbf. Übers.). Von Natur sind die meisten Menschen nicht zum Geben geneigt, wohl aber zum Nehmen. Als Christen sollten wir aber daran denken, dass wir Gottes Schuldner sind und Pflichten gegen ihn haben. Alles, was wir besitzen, haben wir erst vom Herrn empfangen; es ist daher eigentlich nicht unser Eigentum, sondern nur ein geliehenes, uns einstweilen anvertrautes Gut und Gottes Eigentum, der stets das erste und das größte Recht an allem hat, das wir als unser betrachten. Die Heilige Schrift bezeichnet uns nicht als Besitzer, sondern als Haushalter, und sind wir die Haushalter oder Verwalter, so gehört der Ertrag des Gutes oder des Geschäftes nicht soviel uns, als vielmehr dem eigentlichen Besitzer.

Wir sind unserem Gott unendlich viel schuldig, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“ Der himmlische Vater schenkte uns sein Teuerstes, seinen eingeborenen Sohn, – der Sohn gab für uns sein Leben und sein Blut. Wie groß ist deshalb unsere Schuld!

Wenn schon selbst die weltliche Regierung Ansprüche auf unsere irdischen Güter hat, wieviel mehr Gott – er gab uns alles was wir haben, ihn sollten wir mit unserem Gut ehren und ihm damit dienen. Mit unseren Gaben können und sollen wir sein Reich bauen helfen. Jesus hat um unsertwillen allem entsagt. Jesus, der über die Maßen reich war, ist arm geworden, um uns zu helfen. Können wir „in seine Fußtapfen“ treten, ohne etwas zur Förderung seiner Reichsache beizutragen? Es ist unmög-

lich! Wie oft singen und sagen wir: „Alles will ich Jesu weihen, ihm gehört es ja.“ Haben wir ihm alles geweiht, oder sind es nur leere Worte, die wir aussprechen? Wollte der Herr uns helfen, uns ernstlich zu prüfen und zu sehen, dass unser Wandel auch in dieser Hinsicht mit unserem Bekenntnis übereinstimmt!

Der Apostel weist in der angeführten Stelle auf die beste Art und Weise des Gebens hin. Es ist nicht genug, dass wir dann und wann, wenn es uns eben gefällt oder passt, etwas geben, sondern unser Geben zur Sache Gottes soll etwas Regelmäßiges sein. Gott ist ein Gott der Ordnung, und er hat auch für unser Geben hier eine gewisse Ordnung getroffen, die wir befolgen sollten. Wie weise ist diese Ordnung „an jeglichem ersten Tag der Woche“; denn das ist nicht zu oft und nicht zu selten, das macht es jedem möglich und ist von großem Erfolg. Wenn alle Kinder Gottes dies regelmäßig tun würden, so würde die Sache des Herrn rasche Fortschritte machen, und es würde auf keinem Gebiet der Evangeliumsarbeit an den nötigen Mitteln fehlen.

Diese Sammlung für den Herrn sollte nicht nur regelmäßig, sondern auch persönlich sein. „Ein jeglicher unter euch“, sagt der Apostel. Ein jeder soll sich daran beteiligen – nicht bloß die Reichen, sondern auch die Armen; denn alle haben gleiche Rechte und deshalb auch gleiche Pflichten. Ein jeder kann etwas tun; denn der Herr gibt jedem so viel, dass er damit ihm dienen kann. Jene Witwe im Tempel war gewiss sehr arm; „zwei Scherflein“ waren ihr ganzes Vermögen, und doch unterließ sie es nicht, das Wenige und zugleich alles, was sie hatte, in den Gotteskasten zu legen, was ihr der Herr sehr hoch anrechnete und uns zur Nachahmung empfahl. Es kommt dem Herrn nicht auf das Viele, sondern auf den Beweggrund des Gebens an. Es ist deshalb verkehrt, gar nichts zu geben, weil man nicht viel geben kann. Kannst du nicht zehn Pfund bringen, so bringe dem Herrn wenigstens das eine Pfund, das du empfangen hast, damit du nicht als unnützer Knecht erfunden werdest.

Unser Geben soll freiwillig sein

Gott will nichts Gezwungenes, sondern freie Gabe der Liebe: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Im alten Bund bestimmten gewisse Gesetze, wieviel ein jeglicher geben sollte; allein unter der christlichen Haushaltung, deren Wesen Gnade und Freiheit ist, soll uns nicht das drohende Gesetz, sondern die seligmachende Gnade Gottes und die Liebe zu Jesus zum Gehorsam, wie auch zur Darbietung der dem Herrn schuldigen Opfer bewegen.

Auf dem Geben ruht ein großer Segen. Nirgends in der Schrift finden wir, dass das Nehmen die Verheißung eines Segens hatte, wohl aber das Geben. „Geben ist seliger denn Nehmen“ (Apg. 20, 35). „Gebet, so wird euch gegeben“ (Luk. 6, 38). Die Witwe zu Zarpath hatte nur noch ein wenig Mehl und ein wenig Öl; sie teilte es aber mit dem Propheten des Herrn, und folgedessen hatte sie genügend während der Zeit der Teuerung. Das Geben hat stets einen doppelten Segen: Den, den man dadurch stiftet, und den, den man dadurch empfängt.

Die Freigebigkeit ist eine Frucht, sowie ein Zeichen des geistlichen Lebens, und unser Geben oder Nichtgeben für Gottes Sache ist das Thermometer unseres Christentums und unseres Seelenzustandes. Wie einer zu seinem Gelde steht, so steht er auch zu seinem Gott; und wer nichts für seinen Herrn übrig hat, ist nur dem Namen nach ein Christ! Maria erhielt das schöne Zeugnis: „Sie hat getan, was sie konnte.“ Könnte das von dir auch gesagt werden?

Gott lässt sich nichts schenken

„Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf dass in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten in Fülle“ (Mal. 3, 10).

Unlängst sprach mich ein Fremder an und erinnerte mich an eine Bibelstunde, die ich vor Jahren gehalten hatte. Ich hatte damals vom Zehnten gesprochen.

Obwohl das Wort in Maleachi 3, Vers 10, dieses Opfer nicht direkt befiehlt, legte sich der Mann damals die Pflicht auf, den Zehnten zu geben. Mit Zögern habe er nunächst begonnen, diesen alttestamentlichen Brauch zu üben. Dabei habe er die Wahrheit erfahren, dass Gott sich nichts schenken lässt, sondern in großer Treue zu seinen Verheißungen steht. Sein Einkommen sei zwar nicht gewachsen. Auch habe er manches Leid und manche Krankheit durchtragen müssen. Aber zunächst sei seine Frau, dann sein Sohn und schließlich auch die erwachsene Tochter zum lebendigen Glauben durchgedrungen. Zudem sei sein eigener Glaube fröhlicher und gewisser geworden. – Es ist erprobt! Lasst es uns auf Gottes Wort hin wagen, neu zu glauben, neu zu lieben, neu zu hoffen und zu opfern!

Eine russische Legende

Ein reicher Herr, der nur seinem Geld gelebt hatte, erteilte seinen Söhnen vor seinem Ende den Auftrag, ihm eine mit Goldstücken gefüllte Börse in den Sarg zu legen. Er hoffte, in jener Welt werde das Geld die gleiche Rolle spielen wie hier auf Erden. Die Söhne taten nach seinem Wunsch. Als er nun dort anlangte, musste er zuerst in eine Art Kontrollbüro eintreten. Die Nachforschungen hier dauerten so lange, dass ihm ganz schwach wurde. Er sah sich um und entdeckte voll Freude in einer Ecke des Saales einen reichbesetzten Tisch. „Wie gut, dass ich Geld habe!“ dachte er, trat vor den Tisch und fragte nach dem Preis einer Pastete. „Eine Kopeke“, lautete die Antwort. „Wirklich billig“, meinte er und bestellte gleich fünf Stück und ein Glas Rotwein. Aber der Kellner rührte sich nicht. „Hier wird im voraus bezahlt“, sagte er endlich. „Mit Vergnügen“, sagte der Herr und legte ein goldenes Fünfrubelstück hin. Der Kellner nahm das Goldstück, betrachtete es eine Weile und sagte dann: Tut mir leid, aber das ist keine Kopeke.“ Er winkte zwei Hausbur-schen heran, die den reichen Mann kurzerhand vor die Tür setzten.



Traurig stand er in dem weiten Hausflur und überdachte, was zu tun sei. Nun hatte er es: Er erschien seinen Söhnen, als sie im Schlaf lagen, und forderte sie auf, das Gold in seinem Sarg in Kopeken umzuwechseln. Diese erzählten sich mit Entsetzen, was der Vater von ihnen verlangt hatte. Sie schlichen zum Friedhof und taten nach seinem Begehrt. Triumphierend erschien der reiche Mann wieder an der Tafel und reichte dem Kellner eine Handvoll Kopeken. Aber wieder blickte der gleichgültig auf das Geld und sprach dann: „Sie sind, wie es scheint, drunten nicht in die rechte

Schule gegangen. Kopeken, die sie noch besitzen, sind hier bei uns ganz wertlos. Wir nehmen bloß Geld an, das sie drunten ausgegeben haben. Denken sie ein wenig nach: Haben sie je schon einem armen Bruder Hilfe in der Not gebracht?“ Der reiche Mann senkte sein Haupt, er sann nach und wusste sich in der Tat an keine Kopeke zu erinnern, die er einem Armen gereicht hätte. Jetzt sah er sein schweres Versäumnis ein, leider zu spät. Wieder führten ihn die beiden stämmigen Burschen zum Saal hinaus, – denn er war im Leben geizig gewesen.

Lass los!

Frau Emmi kramte in Kästen und Schubladen herum. Der Frauenverein hatte um Spenden, hauptsächlich um getragene Kinderkleider und Wäsche sowie um Spielsachen gebeten. Sie wollte auch gerne geben, gewiss, sie war doch nicht hartherzig, nur dass es ihr so schwer fiel, sich von etwas zu trennen. Da war ein großer Kasten Kinderkleidchen und Wäsche von ihren beiden Kindern. Alles schon längst zu klein gewordene Sachen, die Frau Emmi sorglich aufbewahrt hatte. Da waren säuberlich gewaschene und gebügelte Hemdchen verschiedener Jahre, alle noch tadellos, Tragekleidchen und Höschen, Spielanzüge von ihrem Buben und Kleider und Schürzchen von ihrem Töchterchen, sowie noch vieles andere. Ja, da könnte wohl manchem armen Kind geholfen und den Eltern in der wirtschaftlichen Notlage Erleichterung geschafft werden. Aber merkwürdig, wie Frau Emmi jetzt all die Sachen durchsah, die sie selbst fast alle mit liebevoller Hand gearbeitet hatte, kam es ihr hart vor, dass sie sich davon trennen sollte.

Hier das blaue Kleidchen mit der hübschen Stickerei, die sie mit Eifer und Freude angefertigt hatte, das gestrickte Röckchen, das sie voll Seligkeit in Erwartung ihres ersten Kindes entstehen ließ. Das Jäckchen mit dem Mützchen, von der Großmutter fürs Enkelkind gehäkelt, und das kunterbunte Kittelchen, in dem ihr Lenchen so niedlich aussah. – Zögernd legte sie Stück für Stück wieder in die Truhe: Nein, die Sachen konnte sie nicht geben, weil ihr Herz daran hing. Wer weiß, ob die fremden Leute diese Sachen so halten würden, wie sie es getan. Vielleicht würden sie einfach heruntergerissen und dann in die Lumpen geworfen! Der Gedanke daran tat Frau Emmi direkt weh, nein, die Sachen werden nicht verschenkt. Sie wollte etwas anderes geben: Mehl, Reis, Butter usw., das würden die notleidenden Frauen auch brauchen können. Entschlossen klappte sie den Deckel zu und ging zurück ins Wohnzimmer, eine unterbrochene Näharbeit wieder aufnehmend.

„Nun, Emmi, hast du schon Auslese gehalten? Ich meine, es muss ein großes Paket zusammenkommen“, sagte da Frau Emmis Schwiegermutter, die bei ihnen wohnte.

„Ach, weißt du, Mutter“, erwiderte Frau Emmi, „von den Kindersachen gebe ich nichts.“

„DER MISSIONSBOTE“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc
www.gemeindegottes.org

„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.

Es ist mir da so vieles durch den Sinn gegangen“, und die junge Frau erzählte der Schwiegermutter, welche Gedanken ihr dabei gekommen waren. Sie war des Beifalls der Schwiegermutter gewiss, liebte sie doch die Kinder besonders zärtlich. Daher war sie erstaunt, als die alte Frau anderer Meinung war: „Meinst du, Emmi, dass unser Herrgott sich damit zufrieden gibt? Sollen wir uns nicht dazu erziehen, Opfer zu bringen, das zu geben, was uns lieb ist? Reis und Mehl kannst du schenken, ohne ein Opfer zu bringen. Dein Mann hat noch Verdienst, und einige Mark zum Spenden, die kannst du schon einmal entbehren. Aber gerade die Kleider und Wäsche, die einer kinderreichen Familie vielleicht auch rein praktisch eine größere Hilfe sind als einige Pfund Grieß und Zucker, die willst du behalten? Dein Herz hängt an diesen Dingen, darum kannst du sie nicht loslassen. Das Leben fordert Taten und keine Träume! Sollen die vielen warmen und nützlichen Dinge in deinem Kasten liegen als Totes Kapital, während manche Mutter nicht weiß, wie sie ihr Kindlein kleiden soll? Es ist wohl menschlich begreiflich, dass man an Erinnerungen und Andenken hängt, aber ein Gotteskind muss in solchen Fällen sagen können: Los! – Ich kann dich natürlich nicht dazu zwingen, aber ebensowenig darf ich dir meine Meinung vorenthalten. Wie du dich nun entschließen willst, bleibt deinem Gewissen überlassen.“

Die junge Frau hatte längst die fleißigen Hände in den Schoß sinken lassen, und jetzt sagte sie zögernd: „Hm, also so siehst du's an?“

Und eine Weile darauf: „Aber recht hast du doch, Mutter! Ich hätte jetzt gar keine rechte Freude mehr an den Sachen, wenn ich sie doch behalten wollte. Und dann ist's doch wohl nur ein kleines Opfer, wenn ich denke, wie gesund und fröhlich unsere Kinder gedeihen. Jetzt will ich gleich noch einmal nachsehen, und jetzt, Mutter, sollst du zufrieden sein.“

Ein herzlicher, mütterlicher Händedruck, und Frau Emmi ging abermals zu ihren Kindersachen, legte Stück auf Stück heraus und sagte jedesmal im stillen: Lass los!“

Auszug aus einem Dankesbrief

„ . . . Noch etwas muss ich Ihnen erzählen: In Ihren Paketen haben Sie mir immer wieder einmal eine schwarze Jacke geschickt. Die erste bekam Schw. R., die zweite habe ich nach O . . . geschickt, die dritte für mich behalten, weil sie mir passte und weil sie, besonders bei den Ellbogen durchgetragen war.

Nun kam mir der Gedanke, sie wieder in ein Paket für O . . . zu legen. Das war ein spontaner Entschluss. Als ich sie in meinen Händen hielt und nochmals besah – sie war so schön! – wollte ich sie doch wieder zurückhängen in meinen Schrank. Aber Schw. R. sagte: ‚Nun hast Du den Entschluss gefasst, nun musst Du auch das Opfer bringen.‘ Und nun kommt das Schönste. Dieser Dank von der betreffenden Schwester, der Empfängerin! Ihre eigene Jacke wollte gar nichts mehr hergeben; sie schämte sich, sie anzuziehen. Als es wieder einmal kühlter wurde und sie doch wieder ihre alte Jacke zur Hand nahm, da kam das Paket, und sie findet darin die gute, neue Jacke. Wie hat sie sich gefreut, und wie hat sie mir gedankt! Diesen Dank gebe ich Ihnen weiter. Und es tut mir nun nicht mehr leid, dass ich die Jacke weitergegeben habe; diese Schwester leidet an Rheuma . . .

„Seid dankbar in allen Dingen“

Die Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, die viel gerühmt, aber viel zu wenig geübt wird. Das Sprichwort bestätigt dies: „Undank ist der Welt Lohn.“ Dankbarkeit und Zufriedenheit hängen nicht von den äußeren Umständen ab, sondern kommt aus dem Innern des Herzens. Ebenso kommt aus dem Herzen Begehrlichkeit und Hab-sucht, die ebenfalls in jedes Menschen Brust schlummern. Als langjähriger Wohl-

fahrtspfleger lernte ich viele dankbare und noch viel mehr undankbare Bedürftige kennen. Da hatte ich einmal eine Familie mit einer großen Kinderzahl, die bei einer Gelegenheit ganz besonders bedacht und beschenkt wurde. Als ich dann mit ihnen die neuen Kleider und Anzüge und all das andere, auch Spielzeug, betrachtete, sagte ich zu der Frau: „Dafür müssen Sie sich aber besonders bedanken.“ „Was, sagte sie, das müssen Sie mir ja geben, wenn Sie das nicht von anderen gekriegt hätten, könnten Sie es mir ja nicht geben.“



– Jesus heilte zehn Aussätzige (Luk. 17, 17), aber nur einer fühlte sich zum Danken verpflichtet. Warum kamen wohl die neun anderen nicht zu Jesus? Sie nahmen diese besondere Wohltat wie jene Frau als selbstverständlich an. Damit waren sie zufrieden. Überlege einmal, lieber Leser, wo und wie oft dir eine Wohltat oder ein Freundschaftsbeweis, eine Liebe erwiesen wurde, der du Dank schuldig gewesen wärest und hast dich nicht bedankt. Deshalb die freundlichen Mahnungen: **„Seid dankbar in allen Dingen.“** – **„Wohltutun und mitzuteilen vergesst nicht.“** und **„saget Gott allezeit Dank für alles“** (Eph. 5, 20). Erkennen wir so die uns in unserem Leben erhaltenen Wohltaten als eine Gabe Gottes, mögen sie auch von einfachen Menschen gekommen sein, so wird unser Herz, voll der Liebe Christi, uns immer wieder zur Dankbarkeit drängen. Wenn du im Leben verzagt wirst, zähle die vielen Gnadengaben und du wirst dich wundern, was dir Gott Gutes getan hat.

Mittel gegen den Geiz

Karl Josef Friedrich erzählt:

Mein Freund Sybel schenkt sehr viel. Wenn er mich besucht, bringt er den Kindern stets allerlei Gutes mit zum Schnabulieren, ansehen, Lesen. Wenn ich ihn besuche, sagt er zum Abschied: „Nun will ich dir auch noch ein Gastgeschenk mitgeben, hier nimm das kleine Buch!“ Es ist mir noch nicht gelungen, mit ihm zusammenzukommen, ohne von ihm beschenkt zu werden. Kürzlich ward es mir doch bald zu viel, und ich rief: „Nun höre aber auf, das ist ja gar zu schlimm! Ich kann dir ja das Hunderste nicht wiedergeben.“ „Weißt du“, entgegnete er, „verstehe recht! Ich bin von Natur sehr geizig, und als ich den Fehler einsah, sagte ich mir: Du musst immer recht viel wegschenken, das wird ein kräftiges Mittel sein gegen den Geiz. Jetzt weißt du es, ich bin gar nicht freigebig, sondern geizig. Aber damit es niemand merkt, schenke ich immer viel weg.“ Ich sah ihn an und wusste nicht, ob er es ernst meinte oder ob er scherzte. Er sprach ganz ernst, wie sich das für einen Mann in seiner Stellung geziemt. Jedenfalls ist das Mittel erprobt: Verschenke viel, damit dich nicht der Geiz in die Hölle bringt.

Objektiv und subjektives Geben

Da steht Jesus am Gotteskasten und sieht wie eine Witwe ihr Opfer einlegt. Daraufhin sagt Jesus: „Diese Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle“. – Ist Jesus Kontrolleur? Hier wird eine vertrauliche Sache angesprochen. Bei der Bank heißt es: „Bitte Abstand halten“. Jesus durchbricht diese Zone, weil er seinen Jüngern den Maßstab des Opfernens zeigen will. Hier geschieht keine Bewertung, keine Forderung. Vielmehr freut sich Jesus über jeden, der alles von ihm erhofft, auch wenn er nur wenig geben kann.

Objektiv gibt die Witwe wenig. Subjektiv aber gibt sie alles. Das lobt Jesus. Es geht ihm dabei nicht um eine Armenphilosophie: „je ärmer, je frömmere“. Ich glaube es geht darum, wie es in Psalm 73 steht: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“

Kann sich Jesus auch über mich freuen? Nachfolge ist keine Altkleidersammlung nach dem Motto: „Was übrig ist, gebe ich ab“. Wir verwechseln oft Hingeben mit Abgeben. Die Witwe gab ihr Leben hin. Das freute Jesus. Sie geht in den Tempel Gottes. Sie weiß nicht, wie er sie durchbringt. Aber sie weiß, dass er es tut.

Verwalterstellung

Der bekannte Prediger Spurgeon ging eines Tages in einem Obstgarten spazieren. Da sah er einen Baum der von dem Gewicht seiner Frucht tief nach unten gebeugt war. Als er sich den Baum näher ansah, stellte er fest, dass die Zweige des Baumes nicht nur schwer gebogen, sondern viele bereits gebrochen waren. Als Spurgeon auf den Reichtum des Baumes schaute, der zugleich einen tragischen Anblick bot, sagte er: Hier liegt einer, der durch seinen Reichtum ruiniert wurde.

So wie dieser Baum, können auch Menschen vom Reichtum zerstört werden. Die Bibel erklärt, dass die Geldgier eine Wurzel alles Bösen ist, dass der Geldgierige vom Glauben irre gegangen ist und sich selbst viel Schmerzen macht! (1. Tim. 6, 10) Hat Gott uns mit Reichtum gesegnet, dann wollen wir ihm danken und ihn um Weisheit bitten rechte Verwalter zu sein.

Was bist du dann?

In Lukas 16, 22 steht: „Es begab sich aber, dass der Arme starb, und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben“.

Kürzlich las ich einen Satz, der mich nicht los lässt: „Wenn du bist, was du hast, und du verlierst, was du hast, was bist du dann?“ – Unter uns Menschen ist der Aberglaube verbreitet: Wenn ich glänzende Dinge habe, dann ist mein Leben glänzend. Wir meinen, Reichtum mache glücklich, angesehen und liebenswert. Eher macht uns das, was wir haben, unersättlich. Und oft isoliert es uns von anderen Menschen. –

Alle, ob arm oder reich, holt der Tod einmal ein. Wenn uns das Totenhemd angezogen wird, ist es gleichgültig, wieviel wir vorher in unseren Taschen hatten. Was dann zählt ist, ob Gottes Liebe mich in meinem Leben erreichen konnte. Habe ich ihr mein Herz geöffnet? –

Lass mich dir noch einmal die einleitende Frage zitieren: „Wenn du bist, was du hast, und du verlierst, was du hast, was bist du dann?“